

BAUNETZWOCHE #182

Das Querformat für Architekten, 16. Juli 2010



Donnerstag

Richtfest für eine ziemlich große „Box“: fünf Geschosse, 3.000 Quadratmeter, 32 x 20 Meter mit Dachterrasse. Statt über das Humboldt-Forum zu informieren, das hinter ihr im Bau sein sollte, wird sie dieses wohl vorerst ersetzen müssen. Die Box sei „Botschafterin für das Forum“, so Junge-Reyer, die das *Richtfest* ohne Wowereit bestreitet, der sich entschuldigen ließ. Die Bauherrin, die Megaposter GmbH, sucht derweil nach Möglichkeiten, die fünf Millionen Euro Baukosten wieder reinzuholen, denn der versprochene Bauzaun, an den sie ihre Megaposter hängen sollte, den gibt's ja auch frühestens 2013.



Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde.

Wer sehnt sich bei dieser Hitzewelle nicht nach einem schattigen Plätzchen im Grünen – im Garten, im Park oder auf der durch „Guerilla Gardening“ wiederbelebten Stadtbrache? Beim Ausspannen in umzäunten Paradiesen ist vielen nicht bewusst, dass Gärten in all ihren Spielarten stets Spiegelbilder von Politik und Gesellschaft sind. Im oekom-Verlag ist nun ein Buch erschienen, das die Gärtnerei – von den Renaissancegärten des 15. Jahrhunderts bis heute – aus vielen Blickwinkeln heraus untersucht.

In „Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde“ hat die Kulturwissenschaftlerin Brita Reimers Beiträge einer gleichnamigen Vortragsreihe der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg gesammelt und aufbereitet. In dem Werk beleuchten Experten verschiedenster Fachrichtungen klassische Kleingärten, historische Gartenanlagen und Parks ebenso wie Migranten- und Gefängnisgärten oder wilde Brachen der Stadtlandschaft. In den Beiträgen vermischen sich die Grüntöne. Für den Bodenkundler Günter Miehl sind Gärten gewalttätige Eingriffe in natürliche Landschaften. Der Architekturkritiker Wolfgang Kil bringt innergroßstädtischen Wildwuchs und demografischen Wandel zusammen. Spießig, aber spannend wird es beim Historiker Hartmut Stein: Er gibt Einblick in die Parallelgesellschaft deutscher Kleingärten, in der die Gartenzwerge hinterm Jägerzaun den Ton angeben. Auch Gemüse und Obst wird gezüchtet: Bernd Horne-

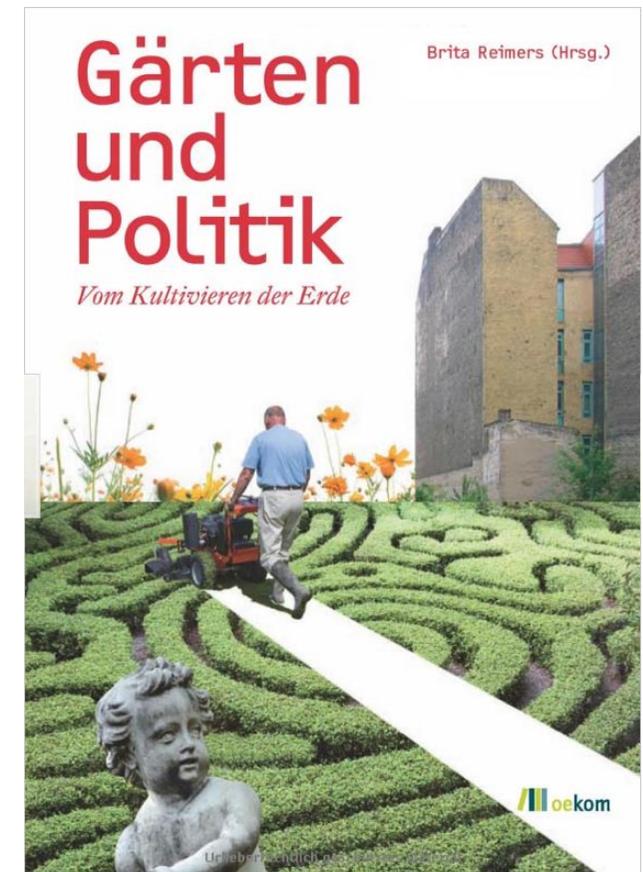
burg widmet sich der Kulturpflanze Tomate und beschreibt den Karriereweg des roten „Liebesapfel“ von Mittelamerika auf den deutschen Küchentisch. So handelt sich das Buch entlang einer lockeren Chronologie quasi von Ast zu Ast.

„Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde“ bietet abwechslungsreiche und unterschiedliche Einblicke. Daher dürfte es nicht nur für ehrgeizige Hobbygärtner, sondern auch für Landschaftsarchitekten, Botaniker und Kunsthistoriker neue Aspekte bereithalten. Dem Anspruch der Herausgeberin, „Kenntnisse über das Wesen des Gartens und Gärtnerns zu vermitteln und Perspektiven zu eröffnen“, wird der 300-Seiten-Blätterwald auf jeden Fall gerecht. Als leichte Lektüre unterm Apfelbaum eignet sich das Buch aber eher weniger – dafür ist das Werk dann doch zu wissenschaftlich. (Luise Rellensmann)

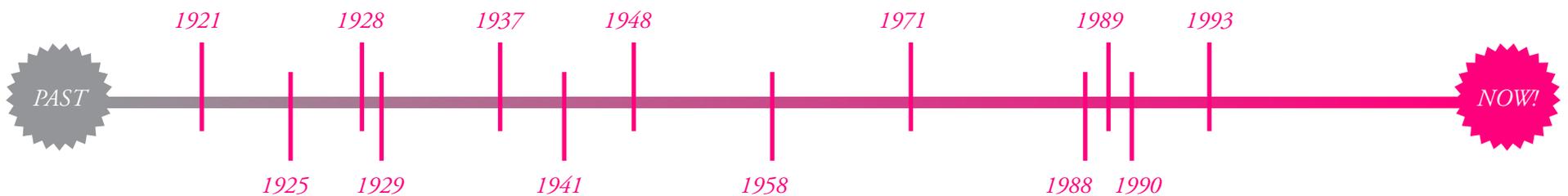
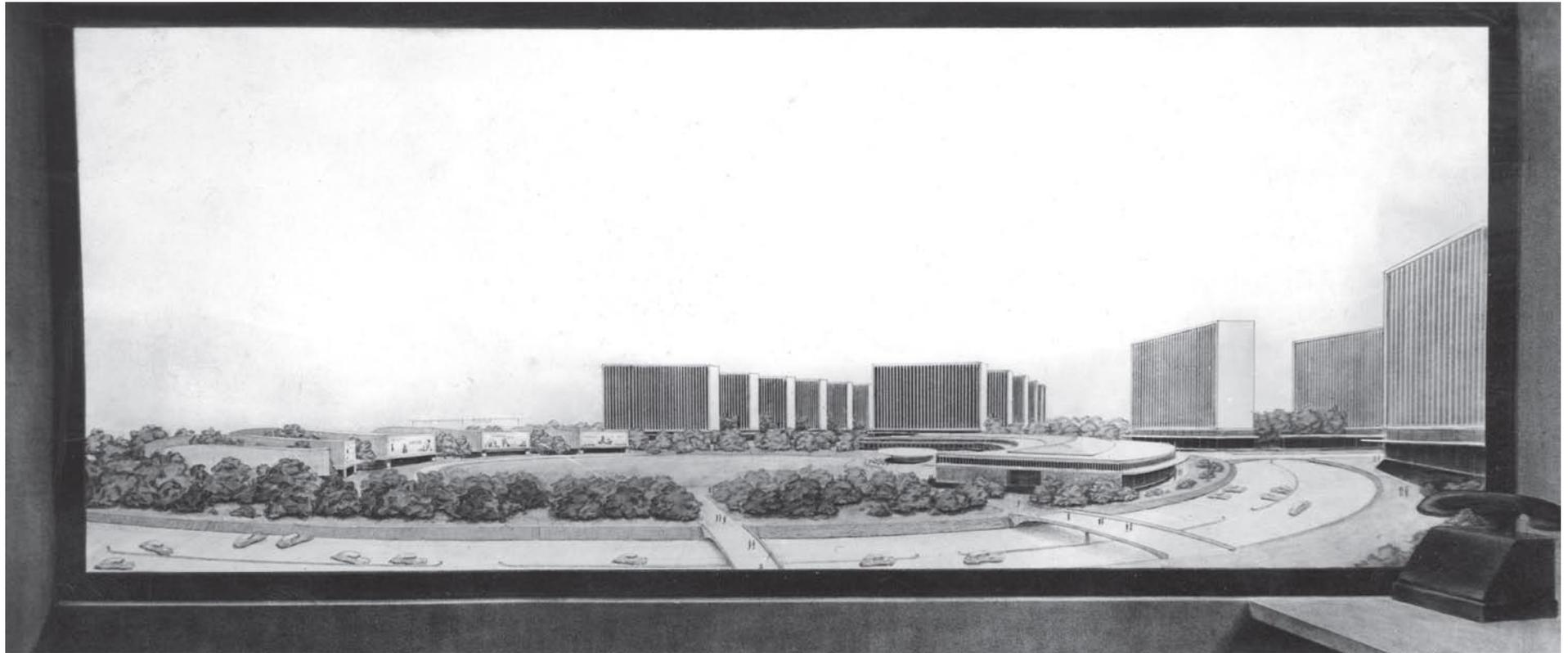
Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde

Hrsg: Brita Reimers
Gebundene Ausgabe,
317 Seiten
24 x 17,4 x 2,4 cm,
deutsch
29,90 Euro

[Dieses Buch bei Amazon bestellen.](#)



DAS UNGEBAUTE BERLIN



„Berlin schmeckte nach Zukunft, und dafür nahm man den Dreck und die Kälte gern in Kauf.“ Carl Zuckmayer, 1921

1921



So vieles ist ungebaut geblieben, hier Wassili Luckhardts „Volkshaus am Kaiserdamm“, 1921. Am Lietzensee, nicht weit vom Schloss Charlottenburg, schlug Luckhardt, Mitglied der Gläsernen Kette, ein öffentliches Gebäude für Ausstellungen und Konzerten vor. Die gläserne Zackenkronen hätte im Sinne einer „Stadtkrone“ die Gebäude der Umgebung weit überstrahlt.

1. Berlin ist hässlich

Landauf, landab und auch im Ausland gilt Berlin als hässliche Stadt. Natürlich, natürlich, versichern die Befragten, es gibt auch schöne Stellen, hier und da sehr schöne sogar, aber insgesamt sei es doch eine hässliche Stadt. Wie könnte es anders sein? Es scheint, als wären die Kräfte des 20. Jahrhundert nirgendwo auf der Welt so geballt, so wechselhaft und gegensätzlich aufeinander gekracht wie hier. Ohne lange Tradition oder starke Identität explodierte die Stadt zum Ende des 19. Jahrhunderts zur Millionenstadt eines „Steinerne Berlin“ der investorengerechten Mietskasernen,

Monarchie, Weltkrieg, Unruhen, Revolten, der Rausch der Zwanziger Jahre, die Weimarer Republik, wieder Revolten, Faschismus, die Zerstörung im Zweiten Weltkrieg, die Teilung, die Agonie auf beiden Seiten der Berliner Mauer, schließlich die Euphorie der Wende, die in der Depression der neunziger Jahre mit ihren falschen Wachstumsversprechen und bornierten, rückwärtsgewandten Planungsideen versandete. Was für ein Jahrhundert. Was für eine Stadt.

Kein Wunder, dass die Stadt wirkt, als wäre sie irreparabel in tausend Stücke zersplittert, als wäre jeder

Zusammenhang endgültig verloren gegangen. Das 20. Jahrhundert hat wenig Zusammenhängendes entstanden lassen und vom Bestehenden ist wenig übrig geblieben: Schönheit – im klassischen Sinne – findet sich selten, dafür bietet Berlin eine direkte und intensive Erfahrung der Brüche, der Brachen, der Kontraste und Gegensätze. Hätte es anders kommen können? Hier, wo noch jeder große Plan groß gescheitert ist? Auch dem aktuellsten großen Plan, dem „Planwerk Innenstadt“, ist es bislang ja nur gelungen, dem Stadtbild hier und dort eine weitere Schicht neuer Fragmente hinzuzufügen, die nun ihrer Umgebung

meist trotzig, sperrig oder feindlich gegenüber stehen. „Was Berlin Gestalt gab, waren keine Idealpläne und kein organisches Wachstum“, schreibt Philipp Oswalt in „Berlin_Stadt ohne Form“ (2000). „Denn im sich wiederholenden Prozess des Erfindens, Zerstörens und Aufbaus gingen die ursprünglichen Intentionen aller großen Pläne bald verloren. Wie bei einer mehrfach belichteten Fotografie treten aus den Überlagerungen verschiedener Motive neue Figuren hervor. Die einander entgegengesetzten Kräfte erzeugen bis heute ungeplante Strukturen und Aktivitäten, urbane Phänomene jenseits der Kategorie von Städtebau und Architektur. Genau dies ist eine Eigenart von Berlin.“ Eine unplanbare, eine anarchistische Stadt, die sich allen Verschönerungsversuchen stur verschließt?



1921

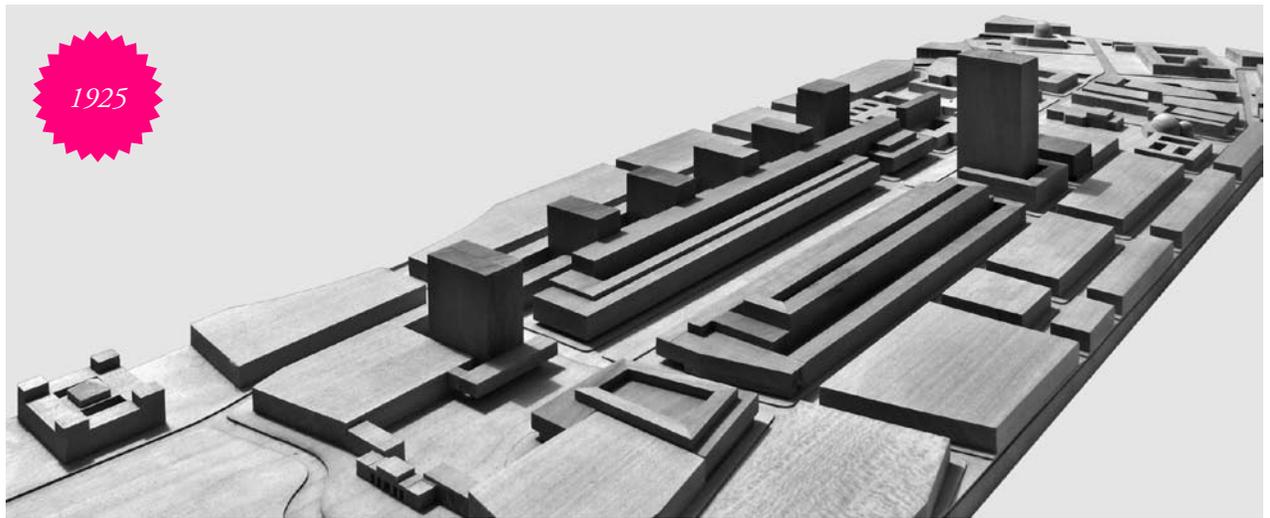
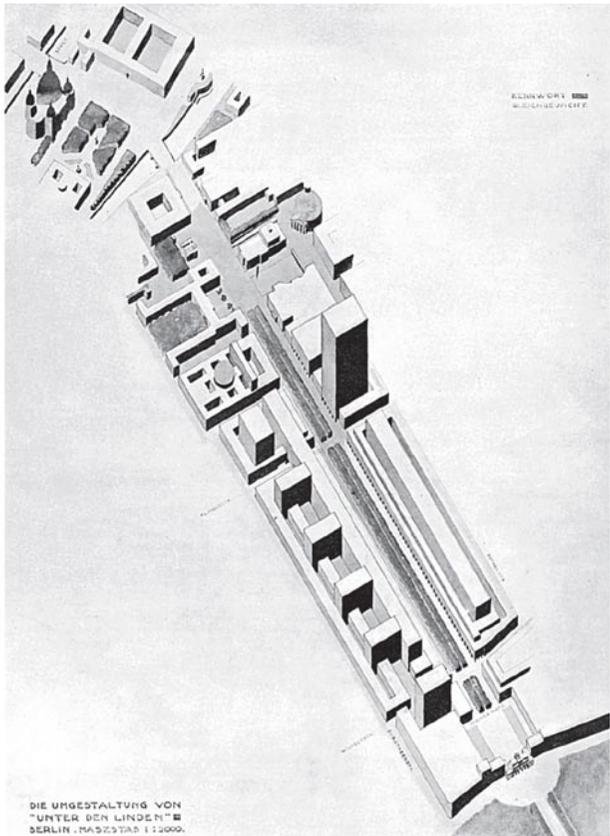
Entwürfe von Mies van der Rohe (links) und Erich Mendelsohn (unten) zum „Hochhaus Friedrichstraße“. Mies' Entwurf wurde zwar von der Jury kaum beachtet, die Zeichnung jedoch zu einer Ikone der modernen Architektur – und mit ihr Mies. Mendelsohns Vorschlag hingegen war pragmatischer, realistischer, wirtschaftlicher. Seine Neue Sachlichkeit war kompromissfähig und wurde von so unterschiedlichen Personen wie Stadtbaurat Martin Wagner und Werner Hegemann gelobt – die Wirtschaftskrise verhinderte eine Realisierung.

„Berlin war, nach Paris, die zweite Kunstmetropole Europas. Kein anderes Zentrum in den 1920er Jahren konnte sich rühmen, mehr als ein Dutzend progressiver Architekten zu haben mit mehr als durchschnittlichem Talent und den Fähigkeiten, eine ästhetische Revolution hervorzubringen.“

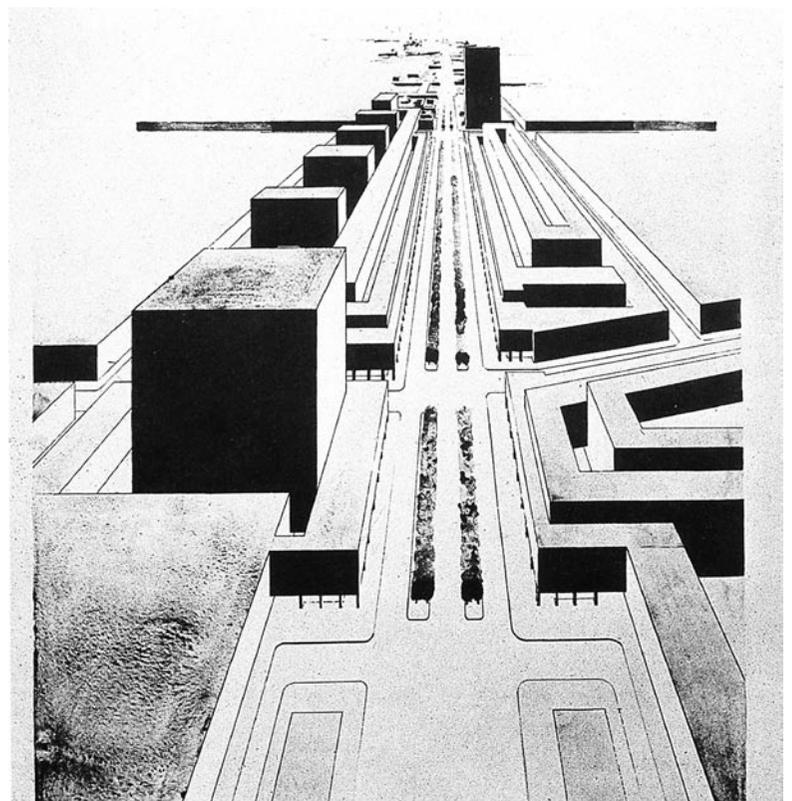
Reyner Banham, 1960



1929

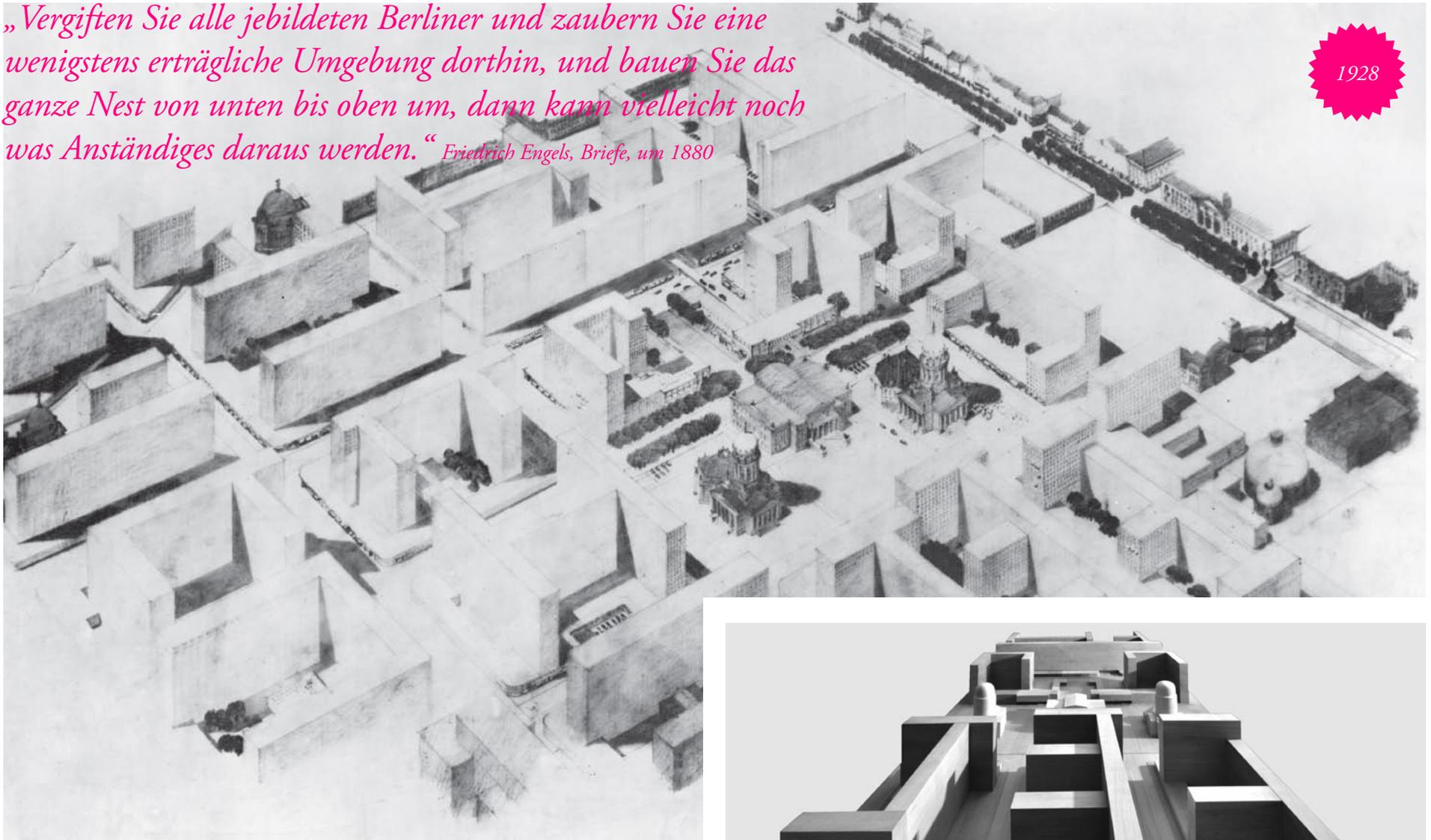


Cornelis van Eesteren: „Unter den Linden“, 1925. Werner Hegemann hatte in seiner Zeitschrift nach „geistvollen Anregungen“ für „die Lindenfrage“ gesucht, van Eesterens ideal-abstrakter Vorschlag gewann; es geht ihm um ein „Gleichgewicht“ zwischen historischem Monument und neuer Geschäftsstraße. Im östlichen Teil bleiben die Altbauten an der Straße erhalten, im westlichen Teil bieten viergeschossige Bandbauten mit bis zu 45 Meter hohen Türmen moderne Geschäftsflächen, an der Friedrichstraße selbst hätte ein 170-Meter-Hochhaus den Angelpunkt zwischen beiden Teilen markiert.



„Vergiften Sie alle gebildeten Berliner und zaubern Sie eine wenigstens erträgliche Umgebung dorthin, und bauen Sie das ganze Nest von unten bis oben um, dann kann vielleicht noch was Anständiges daraus werden.“ Friedrich Engels, Briefe, um 1880

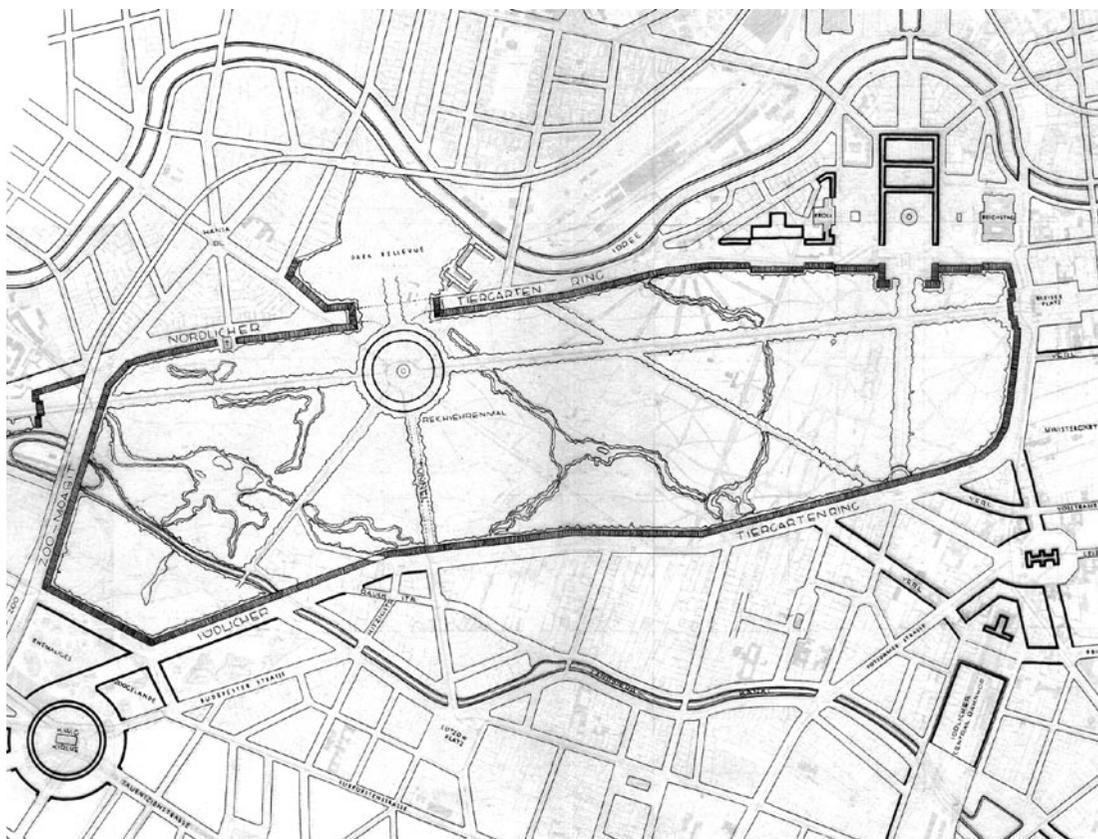
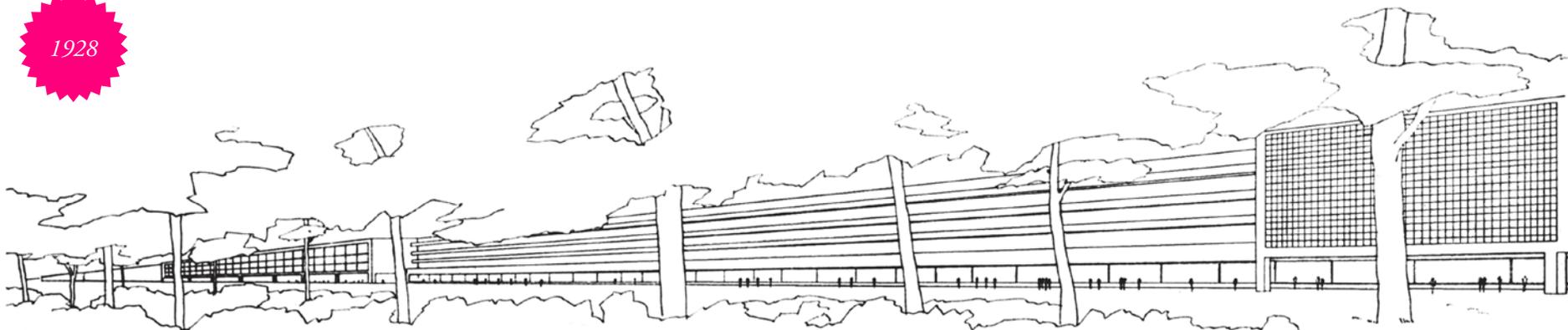
1928



Hugo Häring: „Hochhausstadt am Gendarmenmarkt“, 1928. Fast zeitgleich und auch sonst mit vielen Parallelen zu Ludwig Hilberseimers „Geschäftsstadt“, die aber nach Westen an den Gendarmenmarkt anschloss. Vermutlich als Studien einer neuen Idealstadt vom halb-offiziellen „Berliner City-Ausschuss“ in Auftrag gegeben. (rechts das Holzmodell für die Ausstellung „das ungebaute Berlin“)

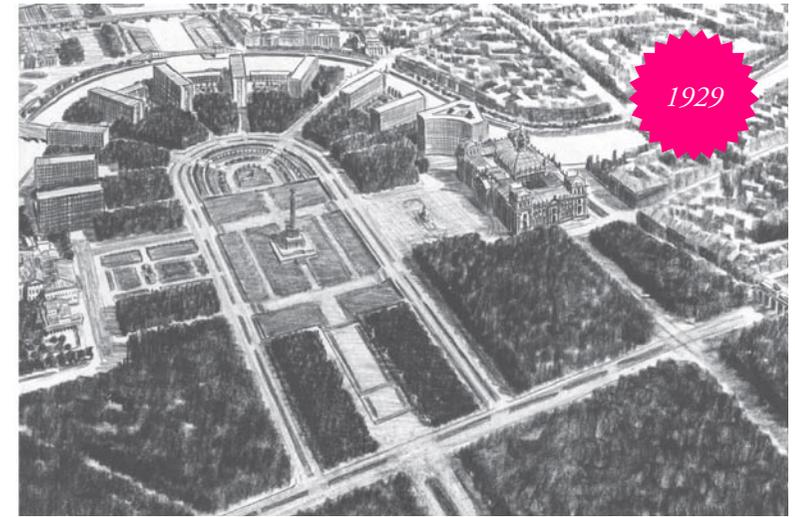
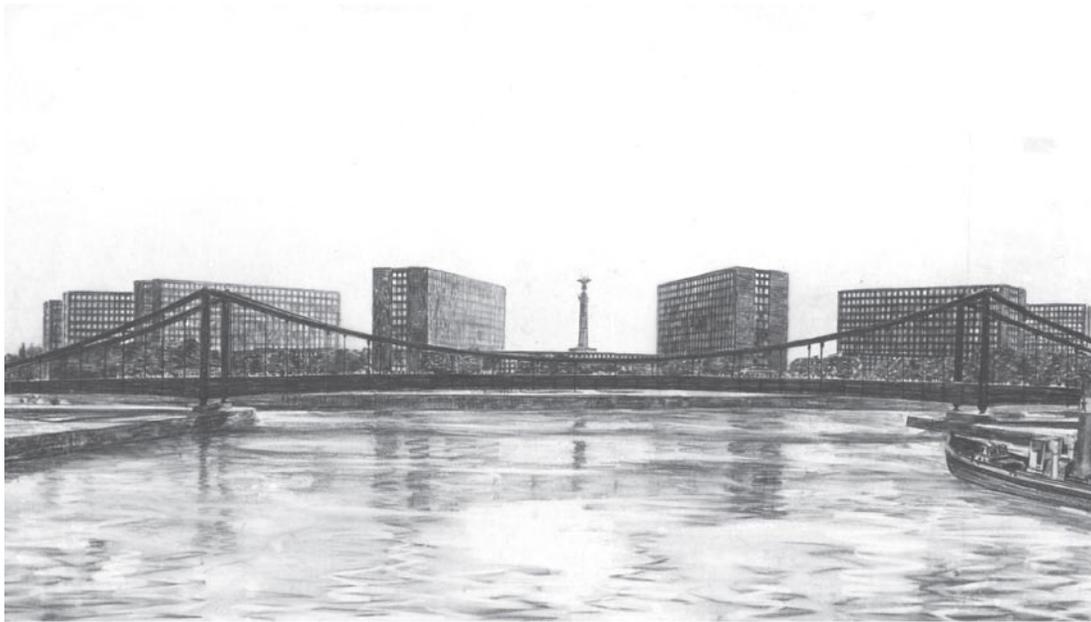


1928



Werner Kallmorgen: „Der Tiergartenring“, 1928.
Im Auftrag von Dr. Georg Opitz erstellte der gerade 26-jährige Absolvent Kallmorgen den Entwurf einer 14 Kilometer langen, viergeschossigen, geschlossenen Bandbebauung um den Tiergarten – dieser sollte dafür als Erholungspark zurückgewonnen und von allem Verkehr befreit werden. Später dankte er seinem Mitarbeiter Godber Nissen, dass dieser die Perspektiven so „Corbusierisch“ gezeichnet hätte.

„Wer Paris in seinem vollen Inhalt begreift, wird mit Bedauern die Unvergleichbarkeit von Berlin und Paris einsehen und damit auch die Unmöglichkeit für Berlin, Paris in seinen Hauptwesenszügen nachzueifern. Von Paris aus gesehen bleibt Berlin eine ländliche Residenz, deren Einwohnerzahl eine Zufallserscheinung ist.“ Bruno Taut, 1929



Hans Poelzig: „Platz der Republik“, 1929. Ein Hauch von New York weht durch den Vorschlag für die fast 150 Jahre dauernden Gestaltungsdiskussionen um den „Königsplatz“ bzw. „Platz der Republik“.

2. Berliner Filzgewebe

Viele wollten Berlin beibringen, was Schönheit ist und wie wichtig es wäre, schön zu sein. Mit großer Abneigung gegen das Bestehende sollte meist ganz von vorne angefangen werden. Berlin hat nur nie zugehört und ist lieber stur und hässlich geblieben, lebendig, intensiv und wandelbar. Die Gegensätze hatten sich längst miteinander arrangiert und wehrten die Versuche, alles für ein „neues Berlin“ abzureißen, ab – jeder nach seiner Façon, wie es der große Preußenkönig schon vorgegeben hatte, das galt scheinbar auch für den Berliner Städtebau. Der war einerseits europäisches Vorbild mit dem bürgerlichen Vierteln vor 1914, mit den Sozialsiedlungen der Weimarer Republik, mit der behutsamen Stadterneuerung der 1970er-Jahre und später auch mit einigen Rekonstruktionen des histo-

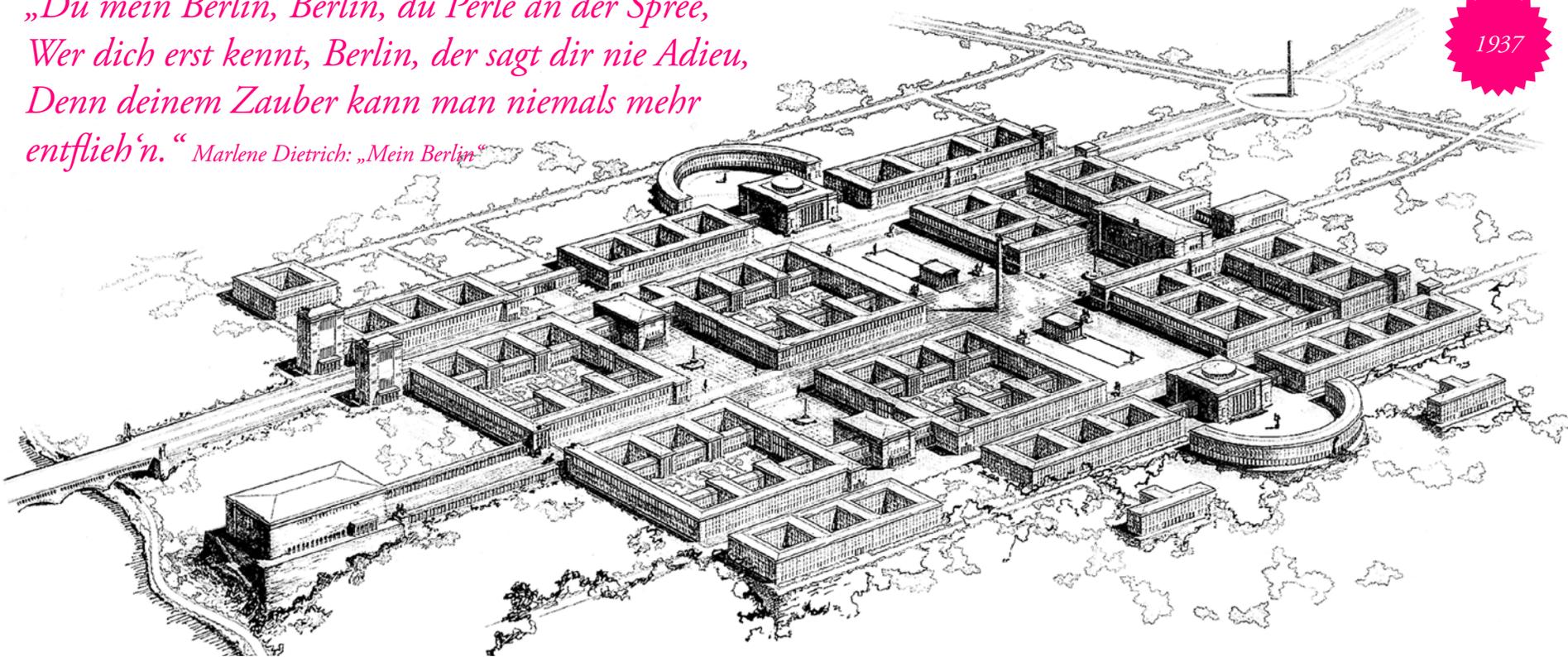
rischen Stadtgrundrisses. Dazwischen war der Berliner Städtebau andererseits europäisches Schreckbild: Als enge Mietskasernenstadt ebenso wie später mit den monotonen Großsiedlungen in Ost und West. Und vor allem mit seinen erschreckend arroganten bis totalitären Planungen von Hilberseimer über Speer und die West-Berliner Autobahnplanung zum Hansaviertel und bis zum Planwerk Innenstadt, die stets mit großer Rücksichtslosigkeit und Ignoranz ein ganz neues Stadtbild über das Vorhandene schreiben wollten.

Da sich keiner der großen Pläne je ganz durchsetzen konnte, sind immer nur Fragmente größerer Ideen entstanden, die sich zu den bereits vorhandenen gesellten. Daher ist diese Stadt nicht mit einem einzelnen Konzept, einem einzelnen Plan und nicht einmal mit

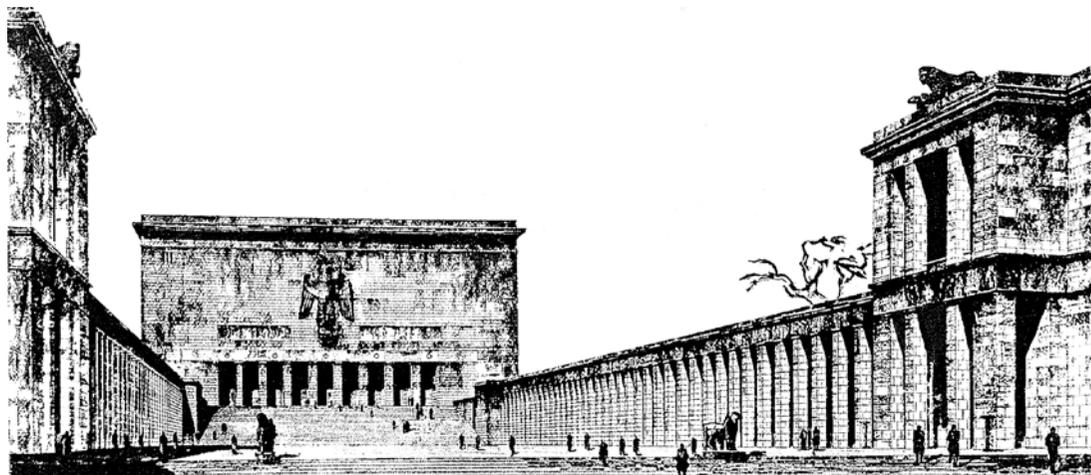
einer einzelnen historischen Periode zu charakterisieren. Es ist nicht einmal möglich, Berlin als Flickenteppich unterschiedlicher Stadttypen zu beschreiben. Eher ähnelt die Stadt einem dichten Filzgewebe, denn die Fragmente stehen nicht nur nebeneinander, sondern durchdringen sich, überlappen, überschreiben und verzahnen sich miteinander. So ist Berlin letztlich voller Übereinstimmungen und Widersprüche. Wer das erleben will, der fährt nicht wie die normalen Tagestouristen mit dem 100er Bus durch die Innenstadt, sondern mit der S5 von Ost nach West, vom Strausberger Stadtrand an den Plattensiedlungen von Hellersdorf vorbei in die Dorfkerne von Mahls- und Kaulsdorf, durch Lichtenberg, am Osthafen entlang, unter der Warschauer Brücke hindurch ins Stadtzentrum: Alexanderplatz, Hackescher Markt, über die

„Du mein Berlin, Berlin, du Perle an der Spree,
Wer dich erst kennt, Berlin, der sagt dir nie Adieu,
Denn deinem Zauber kann man niemals mehr
entflieh'n.“ *Marlene Dietrich: „Mein Berlin“*

1937

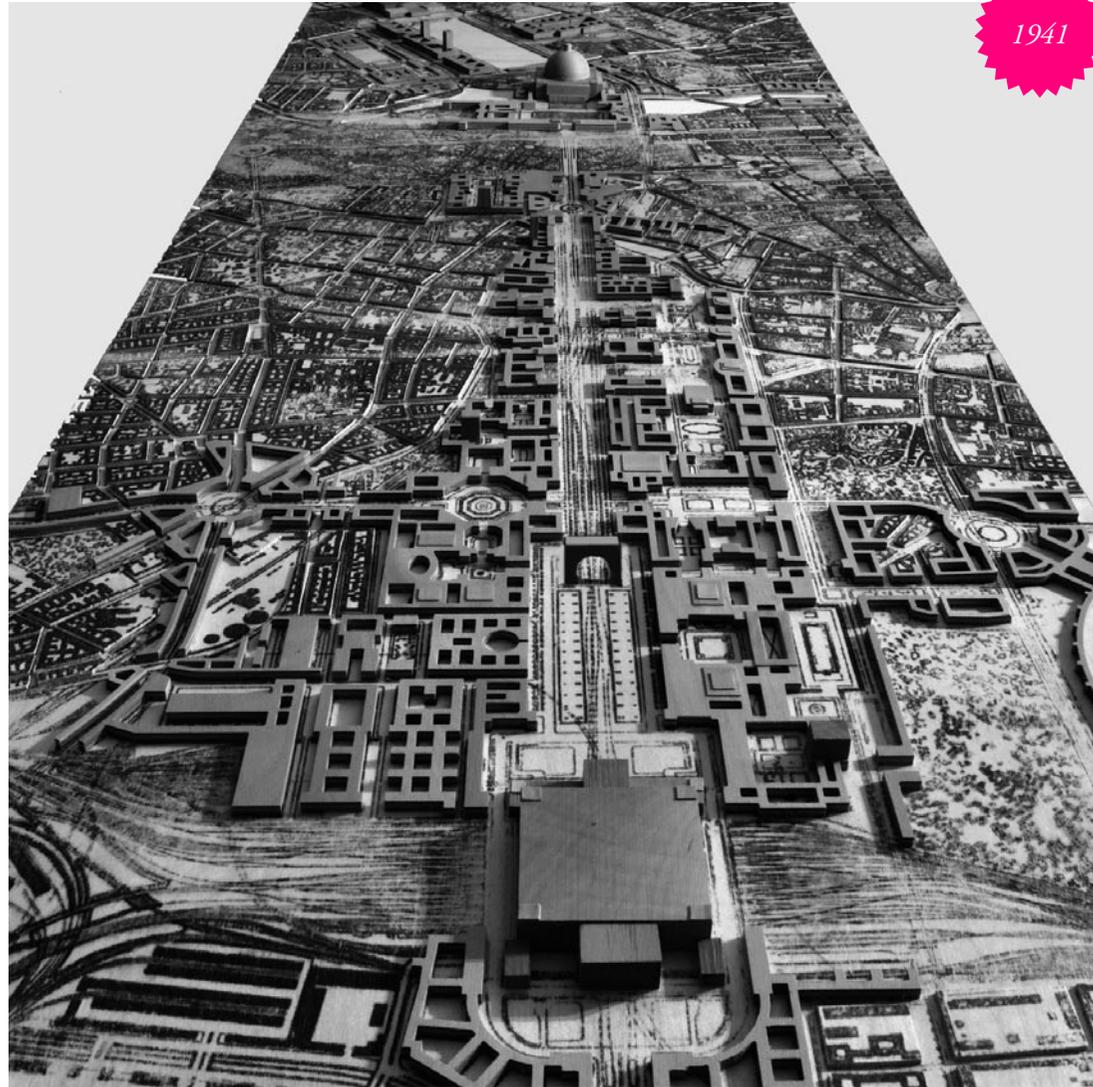


Emil Fabrenkamp: „Hochschulstadt“, 1937. Das westliche Ende der Ost-West-Achse sollte in Albert Speers Reichshauptstadtplanungen die Hochschulstadt bilden, Konstruktion und Materialien sollten dazu beitragen, „späteren Jahrhunderten als Bauwerke Zeugen einer großen Vergangenheit“ zu sein. 750 Arbeiten wurden eingereicht, der Entwurf von Fabrenkamp – Architekt des „Shell-Hauses“ – kam auf einen inoffiziellen siebten Rang, der Wettbewerb wurde nie abgeschlossen.

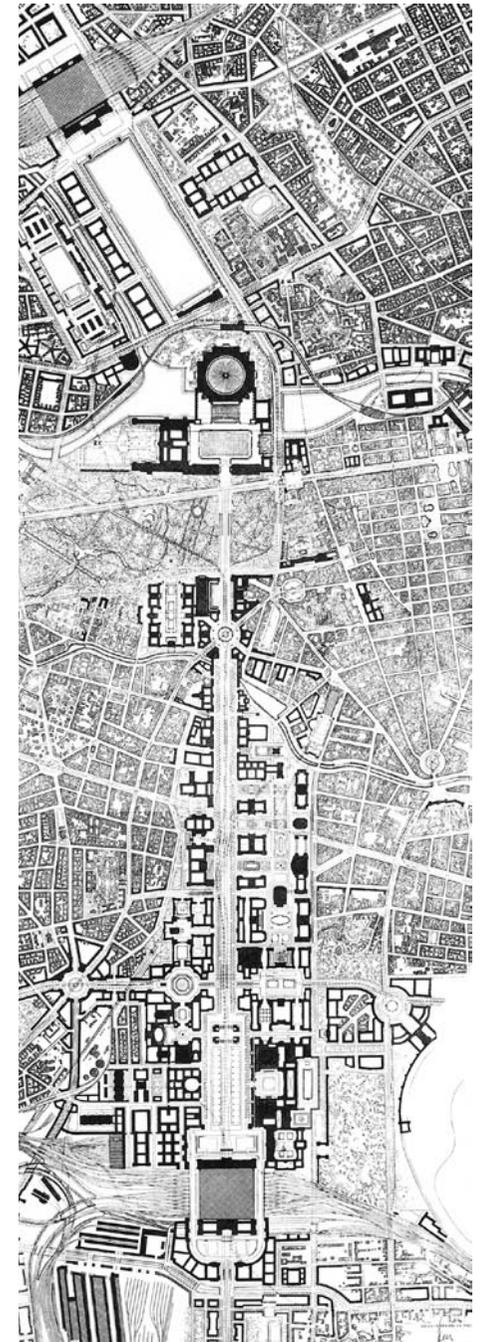


1

Albert Speer: „Reichshauptstadtplanungen, Nord-Süd-Achse“, 1941. „Die Bauzonen werden sich [...] an den Achsen orientieren. Das heißt, die Höhe der Bebauung wird nicht wie bisher in konzentrischen Kreisen von der Stadtmitte nach außen hin abnehmen, das Zentrum wird vielmehr das ganze Achsenkreuz selber sein.“ (Albert Speer)



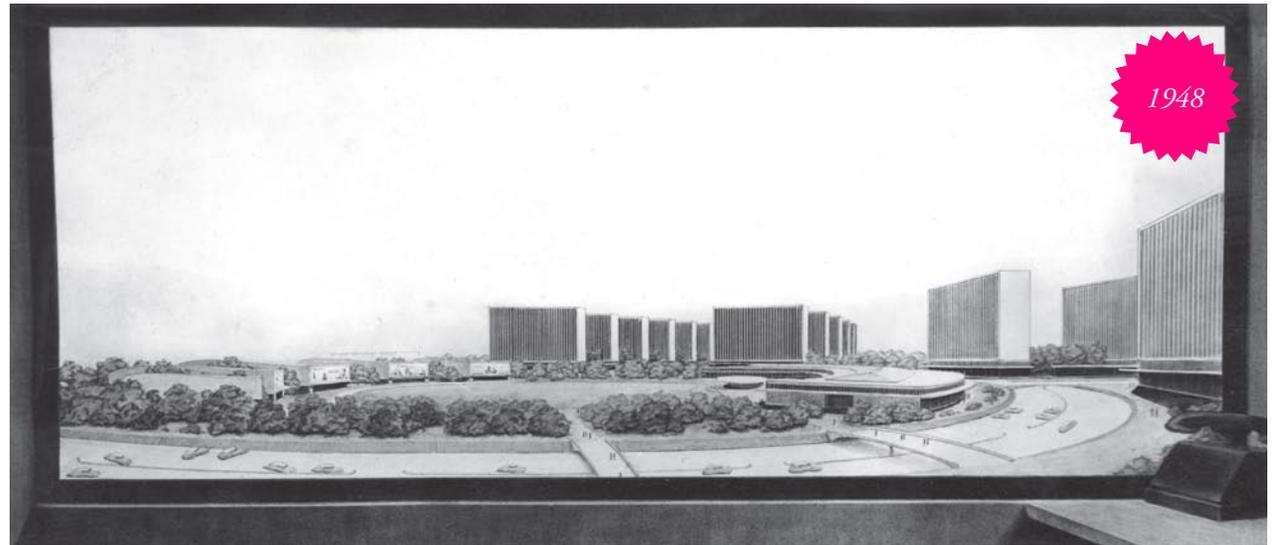
1941



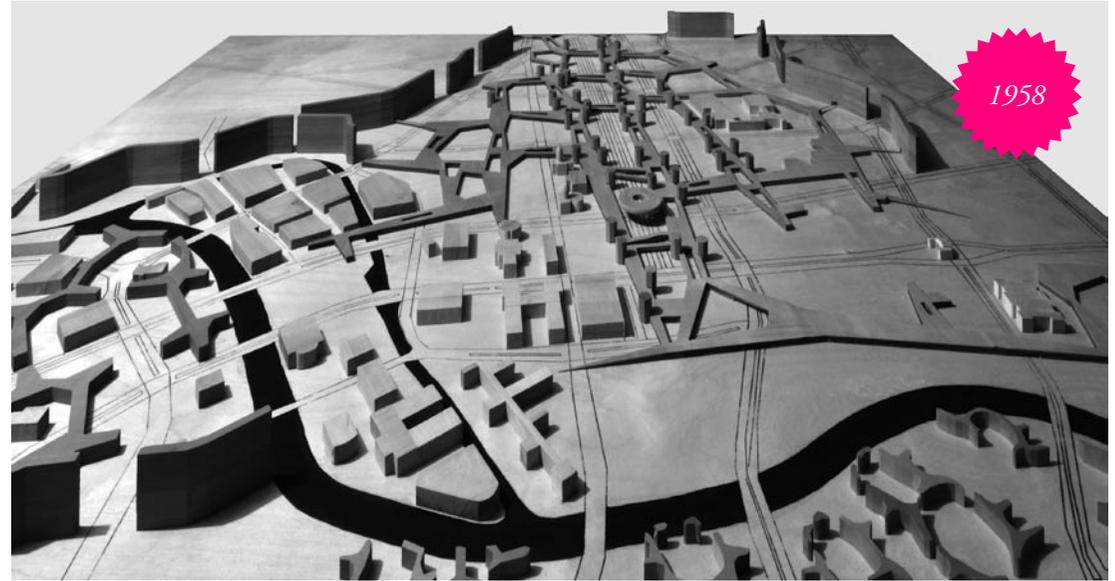
Museumsinsel zur Friedrichstraße, Hauptbahnhof und Zoo. Durchs alte Charlottenburg, hinaus über die Havel, vorbei am Olympiastadion und der Heerstraße bis nach Spandau. Steigen Sie aus, klettern Sie auf den Teufelsberg und schauen Sie nach Osten über das, was sich da erstreckt. Berlin besteht aus sehr vielen Städten, und überall ist die Schönheit ein seltener Gast. Aber was bedeutet das schon? Berlin sei eine Stadt, schreibt Wim Wenders, die uns „dadurch wach hält, dass man nicht wie in anderen Städten in ein geschlossenes System hereinkommt, sondern ständig gerüttelt wird.“

3. Wir brauchen ein neues Berlin!

Eben dieser Zustand der komplexen Durchdringung hat immer wieder Planer und Politiker dazu gebracht, mit einem tiefen Seufzer alles abreißen und neu anfangen zu wollen. Wie soll man denn sonst der ganzen Unordnung Herr werden? Berlin ist hässlich und selbst der eigene Bürgermeister wirbt mit „arm, aber sexy“, was irgendwie ähnlich klingt wie „billig und willig“. Hätte es anders kommen können? Die Unsicherheiten, die vielen Wandel, das Unfertige, das diese Stadt so sehr ausmacht, haben im 20. Jahrhundert enorm viele Bilder eines „neuen Berlins“ produziert. Gerne hätten sie etwas mehr von Paris' Schönheit, von Londons gelassener Weltläufigkeit oder von New Yorks Fortschrittlichkeit in diese sture Stadt importiert. Die Menge an Ideen, die Stadtplaner und Architekten im 20. Jahrhundert für ein schöneres Berlin entwickelt und gezeichnet haben, ist mit monumental nur unzureichend beschrieben. Als ob sich alle großen Architekten irgendwann einmal mit dieser geschundenen, zersplitterten Stadt beschäftigt hätten – manche auf Einladung zu einem der vielen, vielen Wettbewerbe, die immer wieder ausgelobt wurden, manche auf eigene Initiative hin. Berlin ist ein Experimentierfeld für



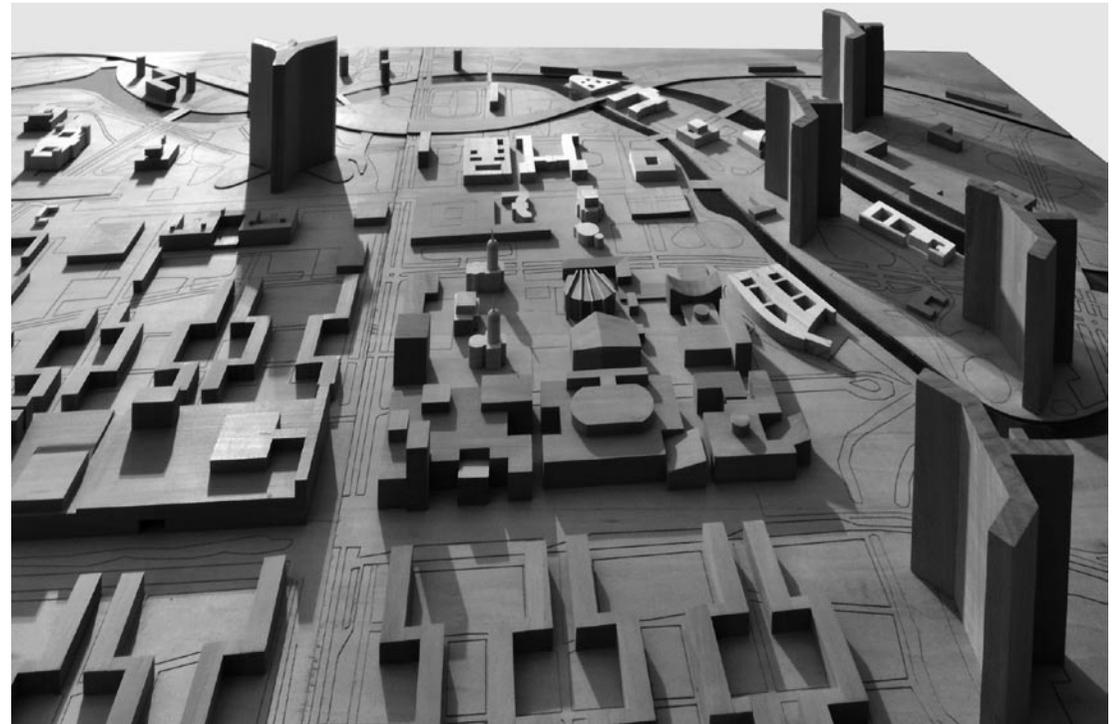
*Hans und Wassili Luckhardt:
„Rund um den Zoo“, 1948.
Einer der allerersten Wettbewerbe
für den Wiederaufbau Berlins.
Ein riesiger Kreisverkehr bündelt
sieben riesige Verkehrsachsen,
darüber verbinden begrünte Fuß-
gängerbrücken die Sockelzonen
der Hochhäuser.*



Ideenwettbewerb „Hauptstadt Berlin“, 1958. Der vom West-Berliner Senat ausgeschriebene Ideenwettbewerb ist eines der eindrucklichsten Beispiele für die politische Instrumentalisierung des Städtebaus im geteilten Berlin. Drei Jahre vor dem Mauerbau lässt der Senat übergreifende Planungen für die gesamte Innenstadt erstellen. Hier nur wenige Beispiele: Jorn Utzon (oben), Alison und Peter Smithson (oben rechts) sowie Le Corbusier (rechts unten).

„Berlin, mein Gemüt kriegt Kinderaugen und mein Puls geht viel zu schnell, nimmst du mich voller Selbstvertrauen an dein verknautschtes Bärenfell.“

Hildegard Knef: „Berlin, dein Gesicht hat Sommersprossen“, 1966



1958



Noch zwei Beiträge zum Ideenwettbewerb 1958, die sich explizit mit der Reichstags-umgebung beschäftigen und den Grundstein für die späteren Ideen für das „Band des Bundes“ (Axel Schultes und Charlotte Frank, Realisierung, 1992) legen. Entwürfe von Spengelin-Eggeling-Pempelfort (links) sowie den Niederländern J.H. van den Broek und J.B. Bakema (rechts)

die Stadtideen des 20. Jahrhunderts gewesen – und ist es manchmal noch heute. Nicht als eine Stadt ohne Eigenschaften, sondern als Stadt, die von allen Eigenschaften etwas hat. Die Überlagerungen der gegensätzlichen Systeme haben im starren, städtebaulichen Kampf miteinander etwas ganz Eigenes entstehen lassen. Eine Stadt des kontinuierlichen Bruchs, der dauernden Nahtstelle, des ewigen Werdens. Und angesichts der Größe und Tragweite der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche erschienen die gewaltigen Ausmaße der Planungen stets realistisch. Noch der

wahnsinnigste Plan schien hier möglich – und doch ist das meiste Papier geblieben.

3. Papierarchitektur

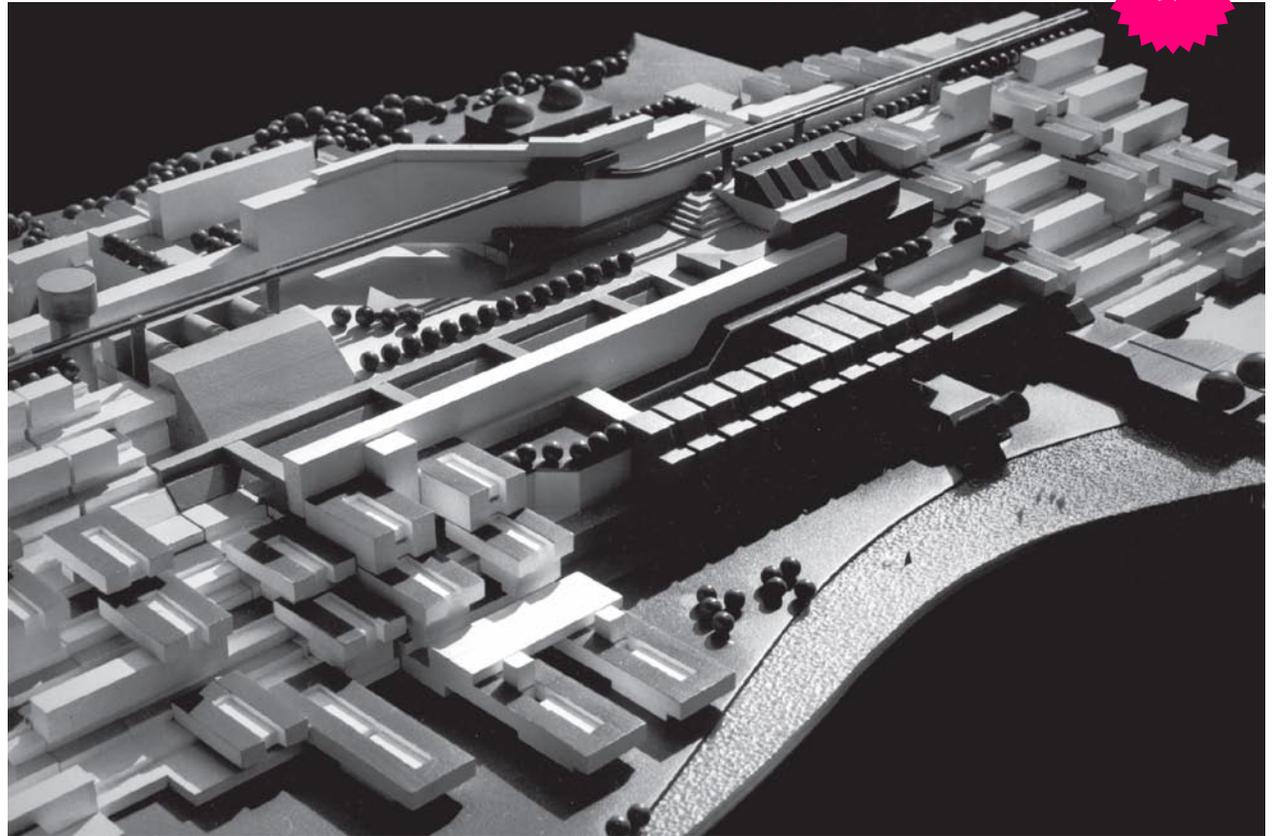
Die Ausstellung „Das ungebaute Berlin“ hat nun 100 dieser nie gebauten Visionen versammelt. So wie in der Stadt die realisierten Fragmente quasi als Stadtausstellung im Maßstab 1:1 nebeneinander stehen, so hängen in der Ausstellung die Pläne von Germania neben den fiktiven Planungen einer „Totalen Stadt“ von Fritz Haller und einem Modell von Rem Koolhaas' Ideen

für die Südliche Friedrichstadt. Nach einem kurzen Moment der Irritation erscheint einem dieses Nebeneinander schnell selbstverständlich.

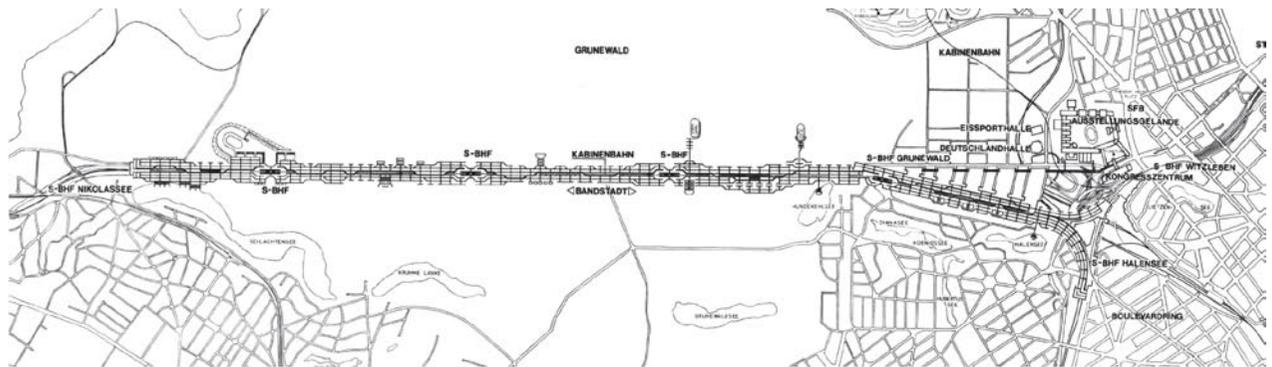
Warum aber sollte man sich mit dem Unrealisierten beschäftigen, die aus verschiedensten Gründen nie gebaut wurde und dementsprechend auch unsere heutige Umgebung und Lebensrealität nicht beeinflusst? „Die zahlreichen politischen Brüche verlangten nach einem jeweils neuen architektonischen und urbanistischen Ausdruck, der den revolutionären Geist der Verände-

rungen reflektiert. Mehr noch als das Gebaute verdeutlichen die idealisierten und ideologisch zugespitzten Projekte die Wunschvorstellungen und Sehnsüchte der Gesellschaft“, schreibt Carsten Krohn im Vorwort des wunderbaren Ausstellungskatalogs, in dem 100 Autoren über die 100 Projekte schreiben. Eine „multiperspektivische Auswahl“ nennt Krohn das, denn neben einer von ihm erstellten Liste von Entwürfen durfte jeder Autor auch nach eigenen Vorlieben ein anderes Projekt vorschlagen – einen Anspruch auf Vollständigkeit kann und soll diese Auswahl nicht haben. „Wir haben uns auf die Projekte konzentriert, von denen wir glauben, dass sie das Bild der Stadt grundsätzlich verändert hätten.“

1971

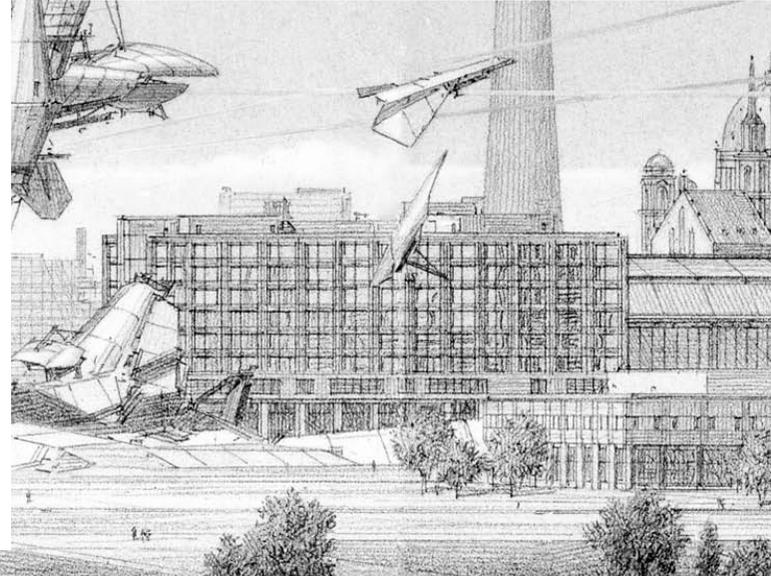
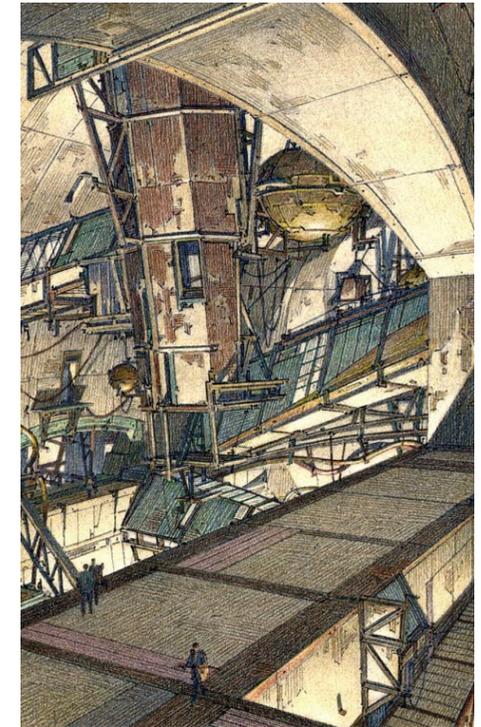
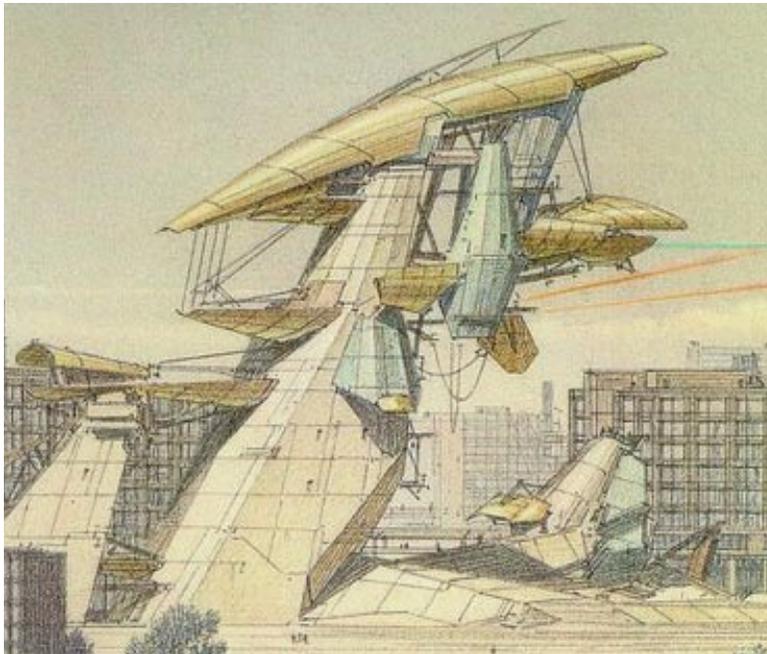
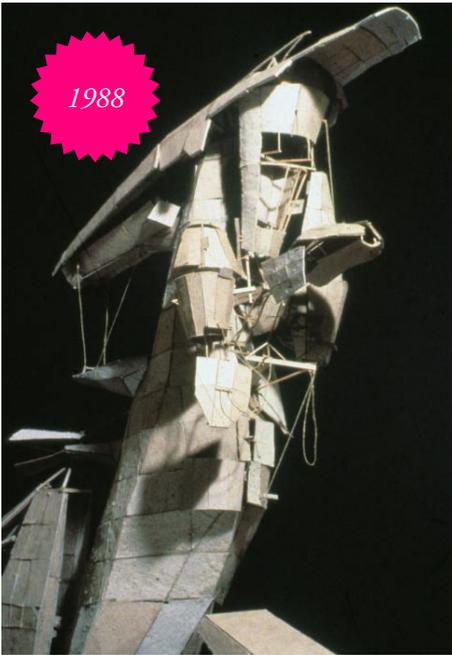


Ursulina Schüler-Witte und Ralf Schüler: „Bandstadt Grunewald“, 1971. Vor dem Entwurf des „Bierpinsels“ und des „ICC“ beschäftigte sich das Berliner Architektenpaar drei Jahre lang mit dem Entwurf einer enormen Bandstadt, deren Terrassenhäuser sich 9,5 Kilometer lang über den Trassen der Avus erheben sollten, bis zu 30 Meter hoch und 100 Meter breit – sicher ein Vorläufer der Autobahnüberbauung Schlangensbader Straße (1981, Heinrichs, Krebs und Krebs).

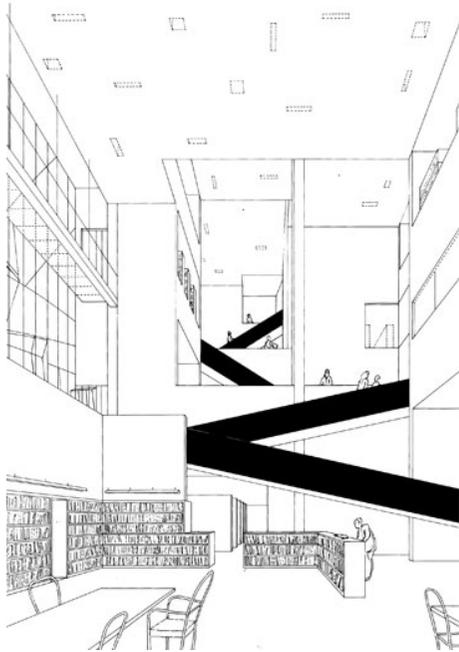


1

1988



Lebbeus Woods brachte mit „Underground Berlin“ 1988 eine der wunderbarsten Visionen ins geteilte Berlin. Für die Ausstellung „Berlin – Denkmal oder Denkmodell?“ entwickelte er die Idee, die Stadt mit einer unterirdischen Struktur zu untergraben. Ausgehend von den West-Berliner Tunneln der U2 und der U6, die durch gesperrte, verdunkelte Ost-Berliner Bahnhöfe führen, entwickelte er Galerien, Ausstellungs-, Versammlungs- und Sporthallen, in denen sich die Menschen aus Ost und West treffen würden, bis es zur Bildung einer Untergrundsregierung käme und schließlich zur Wiedervereinigung, wenn sich die unterirdischen Strukturen ihren Weg ans Tageslicht brechen würden. Derzeit entwickelt Woods aus diesem Stoff einen *Science-Fiction-Animationsfilm* ...

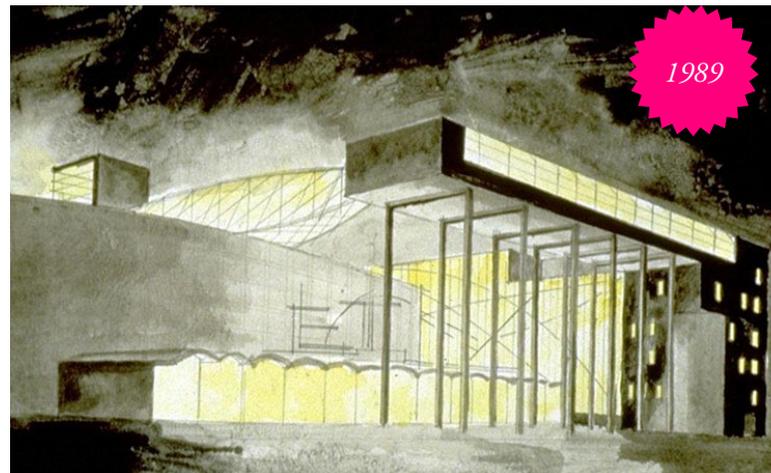


Steven Holl: Erweiterung der Amerika-Gedenkbibliothek, 1989. Der letzte große Wettbewerb in West-Berlin und Steven Holls erster internationaler Erfolg, inspiriert von Wim Wenders „Himmel über Berlin“. Bei der Preisverleihung kündigte der Bau­sator bereits an, den Entwurf angesichts der politischen Ereignisse nicht zu realisieren – kurz zuvor war die Berliner Mauer geöffnet worden.



*„Mein Lied von der Stadt,
die nur Freunde hat,
damit bedank ich mich bei dir
Berlin, Berlin.
Ich kann nicht anderswo,
so glücklich sein und froh,
bleib hier bei dir,
Berlin, Berlin.“*

Harald Juhnke: „Berlin, Berlin“, 1990



*„Sometimes I feel like screamin'
Sometimes I feel I just can't win,
Sometimes I feel my soul,
is as restless as the wind,
Maybe I was born
to die in Berlin“*

The Ramones, „Born to Die in Berlin“, 1995

Imposant ist das allemal und im Katalog entwickelt sich – chronologisch sortiert – tatsächlich so etwas wie ein Spaziergang durch die Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. Die Zahl 100 macht dabei auch die Monumentalität der Planungen deutlich, die in 100 Jahren auf diese Stadt eingedrückt sind: „Die hier dokumentierten – erschreckenden wie faszinierenden – Vorhaben repräsentieren ein über Berlin hinausge-

hendes, noch unbekanntes Panorama der modernen Stadt des 20. Jahrhunderts.“

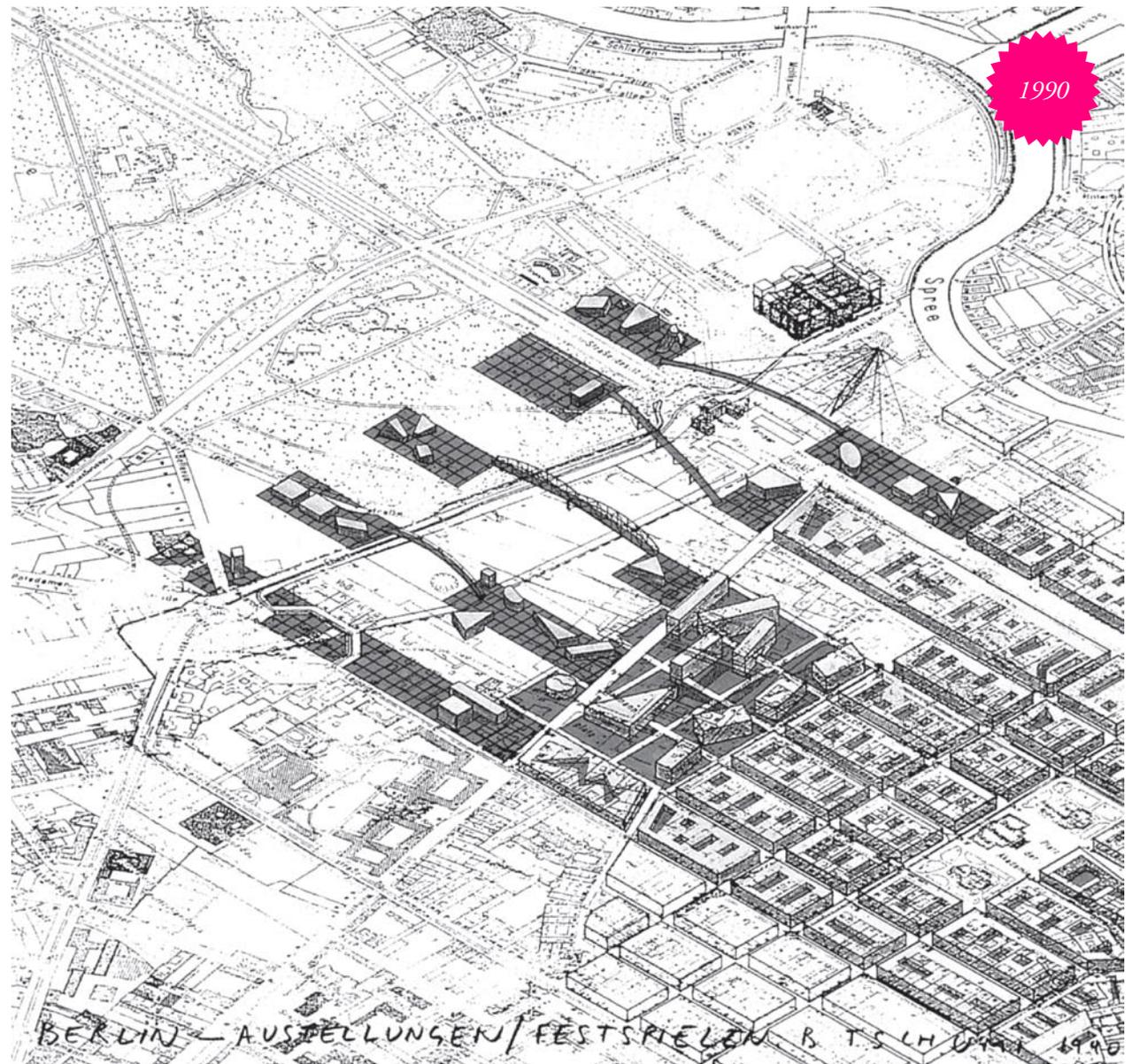
Wo in der Ausstellung die Projekte noch in sechs Gruppen eingeteilt werden – von der „mobilen Stadt“ über die Stadtlandschaft zur „Stadt als Collage“ und zur „totalitären Planung“ – stehen im Katalog die einzelnen Projekte ohne größere Querverweise nebenei-

inander, jeder Autor konzentriert sich auf sein Projekt. Das führt zwar zu gewissen Doppelungen in den Texten, andererseits ist ja genau das das Konzept. So entsteht ein Skizzenbuch, in dem Fragmente von Ideen nebeneinander auftauchen und Fragmente von möglichen Städten bilden – ähnlich wie bei Italo Calvino's „unsichtbaren Städten“ werden uns Geschichten von möglicherweise existierenden Städten erzählt. Ähn-

lich wie im Berliner Stadtbild entstehen dabei immer wieder faszinierende Querverweise: Die Ideen haben einander oft scheinbar mit 20, 30 Jahren Abstand befruchtet und manchmal auch den Wechsel von politischen Systemen problemlos überstanden. So werden Martin Mächlers Zeichnungen eines Nord-Süd-Durchbruchs (1920) zu einem Teil von Albert Speers Germania-Planungen und taucht 1983 als „Grüne Nord-Süd-Achse“ von Colin Rowe im Rahmen der IBA (ironisch?) wieder auf – und Speers Kuppelhalle (1941) wird Teil der Neugestaltung des Karl-Marx-Forums von Kaiser, Gericke und Schweizer (1960).

Ausstellung und Katalog bringen zum ersten Mal all das Unrealisierte zusammen, dass die gebaute Stadtumgebung ergänzt und in den sehr beweglichen Kontext all dieser Ideen einordnet. Zwar muss die Ausstellung im Café Moskau mit sehr wenig Platz auskommen, aber als äußerst gelungen muss die Idee bezeichnet werden, die Pläne in einem schmalen Gang entlang der Schaufenster zur Straße zu zeigen – so können auch Passanten zufällig auf die Pläne stoßen und umgekehrt wird die Umgebung selbst – Stalinallee und die späteren Plattenbauten – zu einem Teil der Ausstellung. Vieles löst dabei Emotionen aus, Erschrecken, Erleichterung, Enttäuschung, Überraschung – „Das ungebauete Berlin“ ist ein monumentales, dem Thema ganz und gar angemessenes Projekt geworden.

Vieles ist zum Glück nicht realisiert worden, so dass wir es ruhigen Herzens als großartige Zeichnungen oder mutig durchgeknallte Vision ins Ideenkabinett des 20. Jahrhunderts hängen können. An anderer Stelle mag einem ein Seufzer des Bedauerns entfahren, dass es Berlin – wieder einmal – an architektonischem Mut, Entschlossenheit oder Vorstellungskraft gemangelt hat. Aber in all dem erkennen wir dann doch:



Bernhard Tschumi: „Berlin morgen“, 1990. Vielleicht auch als Reaktion auf die Berliner Ausstellung „Denkmal oder Denkmodell?“ 1988 lud 1990 das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt 17 internationale Architekten (Foster, Kollhoff, Hadid, Hejduk, Ungers, Libeskind, u.a.) ein. Visionen für das Zusammenwachsen der Stadt zu zeigen. Bei Tschumi spannen Brücken über den Grenzstreifen, führen zu (natürlich) roten Feldern im Tiergarten. Eine stark kontextuell bezogene Skizze eines neuen Stadtmodells, spezifisch für ein mögliches Berlin des 21. Jahrhunderts.

Die ewige Unzufriedenheit hat Berlin so vielfältig, unterschiedlich, großartig und lebendig, nerventönd, aufreibend, laut, großmäulig, glänzend und schmutzig werden lassen. So ist es, so bleibt es. Und in diesem Sinne macht „Das ungebaute Berlin“ grenzenlos viel Hoffnung. Denn es bleibt zu hoffen, dass wir in Zukunft noch viele Ideen zu sehen bekommen, wie ein besseres, schöneres Berlin aussehen könnte. Berlin ist nicht hässlich. Es hat nur keine Oberfläche. Denn wäre Berlin fertig, mit einer homogenen, schützenswerten Oberfläche, dann würde es die Fantasie der Menschen nicht mehr anregen und sie nicht mehr auffordern, sich mit ihrer Umgebung permanent auseinanderzusetzen – und sie neu gestalten zu wollen.
Florian Heilmeyer

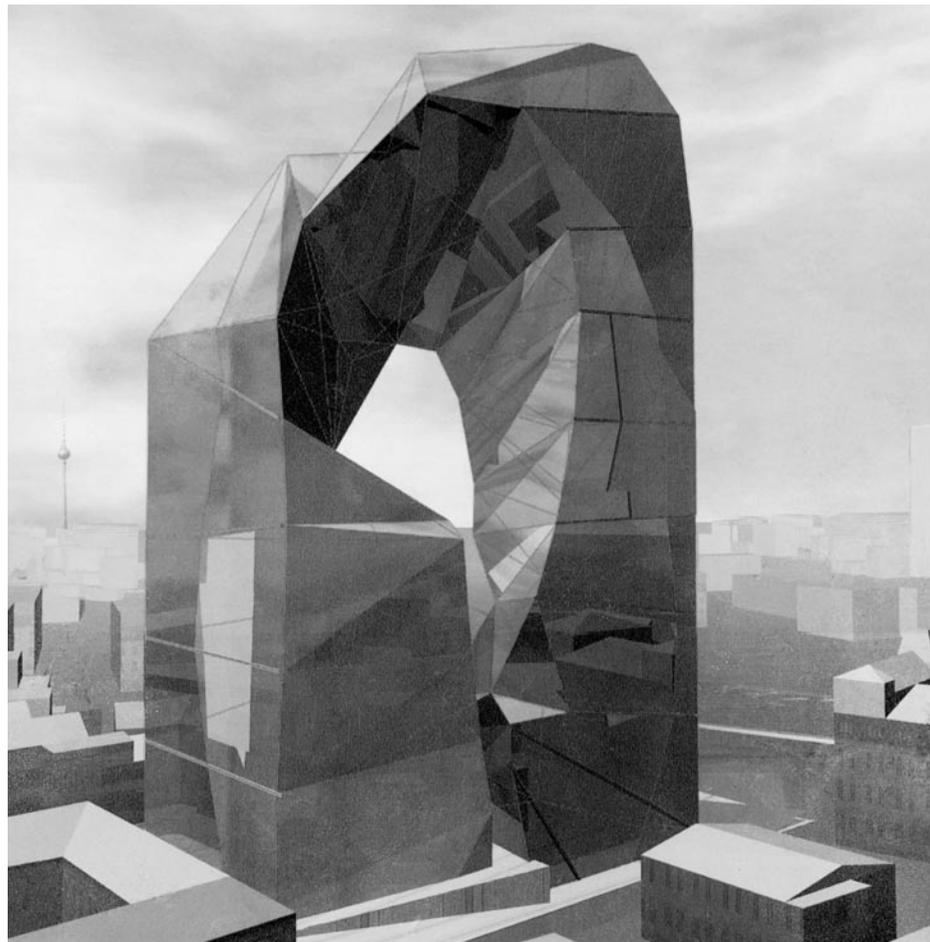
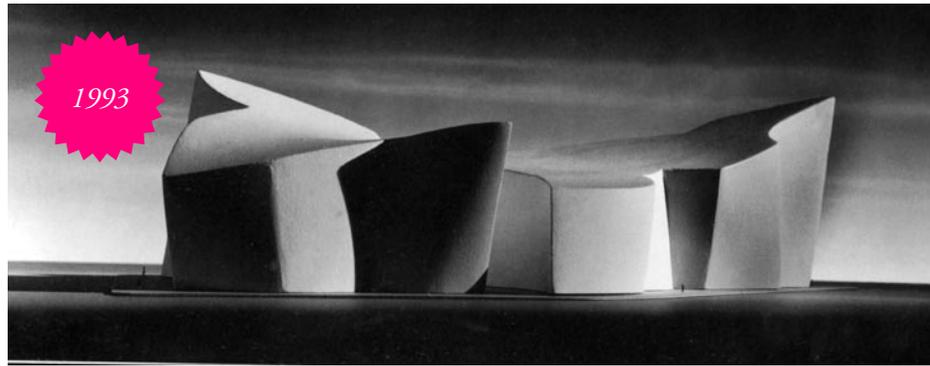
Das ungebaute Berlin

16. Juli bis 15. August 2010,
10-20 Uhr
Ort: Café Moskau,
Karl-Marx-Allee 34,
10178 Berlin

www.dasungebauteberlin.de

*„Guten Morgen Berlin,
Du kannst so hässlich sein,
so dreckig und grau,
du kannst so schön schrecklich sein,
Deine Nächte fressen mich auf.“*

Peter Fox: „Schwarz zu Blau“, 2009



Die architektonischen Träume der frühen 1990er enden schnell, Peter Eisenmans (ungebetener) Entwurf eines „Max-Reinhardt-Haus“ (1993, Bild unten) ist fast einer der letzten. Berlin will sein Stadtbild mit rigiden Vorgaben schützen und auf seine angeblichen Charakteristiken der Steinernen Stadt zurückführen. Rem Koolhaas verlässt 1991 die Potsdamer-Platz-Jury, und Philip Johnson stellt 1993 bei einem Vortrag seine „Berlin Alternative“ vor: „Berlin Alternative wurde als Reaktion auf die Vorgaben des Berliner Senats entwickelt, das Gebiet um die Friedrichstraße nach städtebaulichen Gestaltungsrichtlinien des 18. Jahrhunderts wiederzuerrichten. [...] Dieser Entwurf schränkte sich nicht ein bezüglich der Vorgaben von festgelegten Traufkanten und Rücksprünge.“ (Johnson). An derselben Stelle, Friedrichstraße 200, realisierte Johnson später das vielleicht lustloseste Johnson-Gebäude der Welt.



oben: Ausstellung mit Dialog zwischen gebautem und ungebautem Berlin – durch die Schaufenster getrennt (Ausstellungsgestaltung: Kuehn Malvezzi)

links: Katalogcover: „Das ungebaute Berlin: Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert“, Hrg. Carsten Krohn, 328 Seiten, über 300 Abbildungen, 230 x 295 mm, Softcover, DOM Publishers, 2010 48 Euro

Bei DOM Publishers bestellen.

Gewinnspiel

Wenn Sie einen von fünf Ausstellungskatalogen von DOM gewinnen wollen, dann schicken Sie uns eine E-mail mit ihrem ungebauten Lieblingsprojekt in Berlin mit einer kurzen Erklärung, warum sie dieses gerne realisiert gesehen hätten:

gewinnspiel@baunetz.de

Gerne können Sie ein (kleines) Bild beifügen, bitte vergessen Sie nicht ihre Adresse.

Einsendeschluss ist der 23. Juli 2010.





4. Studentenwettbewerb DACHWELTEN www.dach-zentrum.de

Vier gewinnt: Die Sieger der HAWK Holzminden

In 22 Arbeitsgruppen haben sich die Studenten von Prof. Wolfgang Rettberg an der HAWK Holzminden mit dem Thema „Informationspavillon im Landkreis Holzminden“ beschäftigt – jetzt stehen die vier Sieger fest, die in die nächste Runde des Wettbewerbs „Dachwelten“ des DDZ einziehen:

Der erste Preis ging an Haike Bäsler für ihre Arbeit „Weg“ – sie interpretierte das Dach als schräggestellten Spiegel und überzeugte die Jury mit den formalen Qualitäten ihres Beitrags. Mit einem zweiten Platz wurde Mareike Sievert ausgezeichnet – in ihrem Info-Pavillon könne das geforderte Programm unter sich verschneidenden Dachflächen in einfacher Weise untergebracht werden. Rafal Kesik lieferte die Arbeit „Pilz“ ab, bei der die Jury die Bedeutung des Daches gesteigert und in Szene gesetzt sah – und wurde

dafür mit dem dritten Platz belohnt. Auf den vierten Platz kam der durchsichtige Aussichtsturm von Constanze Telle, der mit seiner eigenständigen Dachform ein „Ausrufezeichen“ in der Landschaft des Weser-Berglands setze und so auf die touristisch interessanten Naturschönheiten hinweisen könne.

Die vier siegreichen Studenten fahren nun im Herbst in Begleitung von Prof. Rettberg zum zentralen Workshop des Wettbewerbs, bei dem der Gesamtsieger ermittelt wird.

Weitere Informationen unter: www.dach-zentrum.de

Beim DDZ engagieren sich Nelskamp, Rathscheck Schiefer, Rheinzink, Saint-Gobain Isover, Velux und Wienerberger.

Erdverbundenheit

Seine Herkunft, sein Boden, seine Heimat – das Terroir eines Weines hat besondere Bedeutung. Schiefer ist häufig ein Bestandteil von Böden, die zum Beispiel einen guten Riesling oder Spätburgunder hervorbringen.

Naheliegender also, den Naturstein beim Bau eines Weinguts einzusetzen. Zwei schöne Beispiele aus Deutschland und Portugal stellen wir unter www.baunetzwissen.de/Schiefer vor.



Weingut Kruger-Rumpf: Foyer



Weingut Kruger-Rumpf: Thekenraum



Weingut Quinta do Vallado: Erschließung



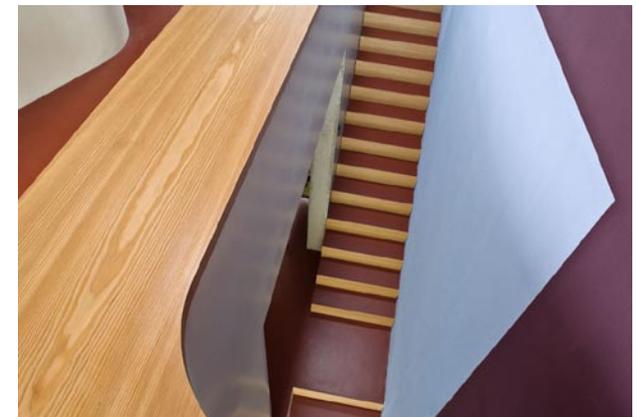
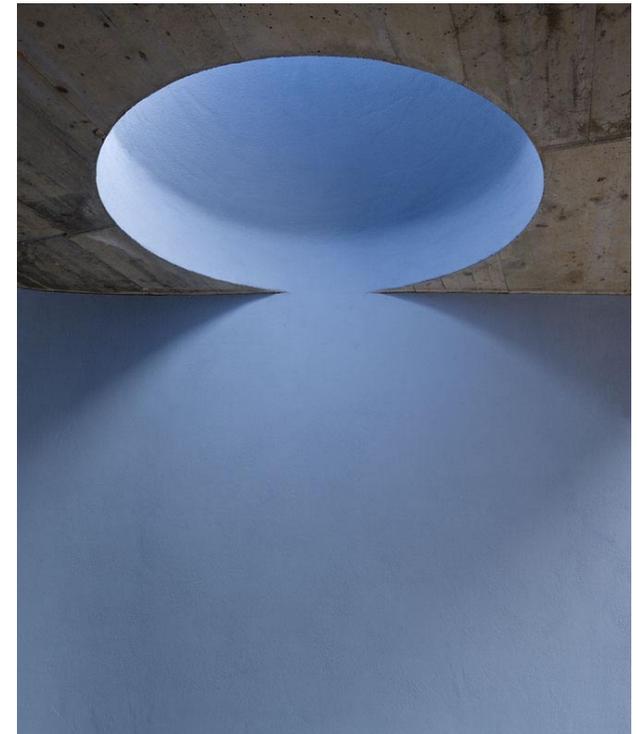
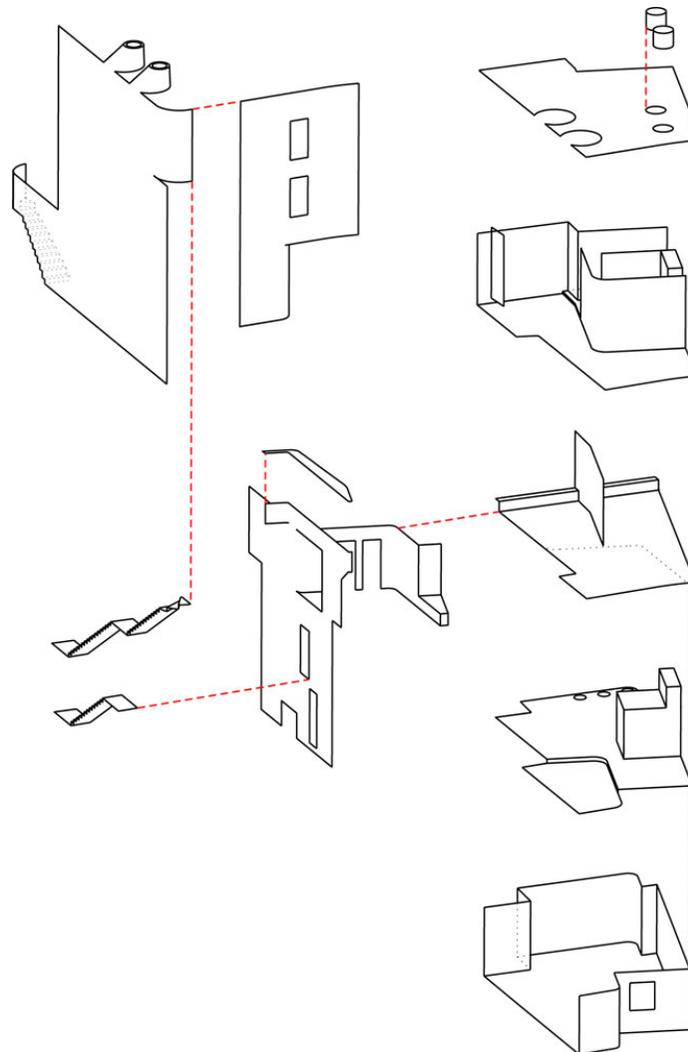
Weingut Quinta do Vallado: Fasslager

Im Büro zu Hause: Ein Selbstversuch

Für manche geht es gar nicht, für sie ist es optimal: Während viele Menschen sich eine klare räumliche Trennung ihrer Lebensbereiche wünschen, kombinieren Ludloff & Ludloff ihr Büro mit ihrem Wohnhaus. Wenn man einmal da war, kann man allerdings verstehen, dass sie ihr Zuhause nicht so gerne verlassen. Ein Bericht über den nuancierten Umgang mit Privatheit und Öffentlichkeit, das Büro als Großfamilie und den Umgang mit Licht und Farbe auf

www.designlines.de

Fotos: Burkhard Peter



Zaha Hadid und der Suprematismus



Die Galerie Gmurzynska hatte Zaha Hadid eingeladen, als Kuratorin und Gestalterin eine Ausstellung über den russischen Suprematismus zu entwickeln – was ihr eindrucksvoll gelungen ist. Die Galerieräume wurden zu einer dreidimensionalen, expressionistisch-dekonstruktivistischen Installation, in der die Grenzen zwischen Wand, Boden, Decke, Stütze und Gemälde verschwimmen. Die Ausstellung ist lose in vier Bereiche gegliedert:

Abstraktion, Verzerrung, Fragmentierung und Schweben. Aus der kleinen, aber eindrucksvollen Sammlung der Galerie hat Hadid Werke von Ilya Chasnik, El Lissitzky, Kasimir Malevich und Alexander Rodchenko ausgesucht, die in den Räumen nun zum Teil der Gesamtinstallation geworden sind.

Die Ausstellung kann dabei fast als Rückkehr von Hadid zu ihren Anfängen betrachtet werden, lautete doch der

Titel ihrer Abschlussarbeit an der AA London: „Malevichs Tektonik“.

Der Besucher muss die Bilder in all dem Schwarz und Weiß ab und zu suchen, und dazwischen sind Modelle aktueller Gebäude von Hadid sowie einige ihrer Möbel zu sehen. Ob sie sich selbst damit in die russische Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts einordnen möchte? Eher unwahrscheinlich. Wie weit sich Design, Kunst und Architektur miteinander ver-

schmelzen lassen, das ist das Interessante an der Ausstellung.

Ausstellung:
noch bis 25. September 2010

Ort:
Galerie Gmurzynska
Paradeplatz 2
8001 Zürich

www.gmurzynska.com



** Jedes Jahr wieder: Theaterferien. Die Berliner Volksbühne schließt in diesem Jahr ihre Pforten so richtig: Fünf originalgetreu nachgebildete Säulen „kompletieren“ das Portal, wie es die Architekten vom **osa – office for subversive architecture** nennen.*

Dauer:
16. Juli – 28. August 2010
Volksbühne Berlin,
Rosa-Luxemburg-Platz,
10178 Berlin

www.volksbuehne-berlin.de